

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 59 (1955-1956)

Heft: 1

Artikel: Colomba. Teil 2

Autor: Merimée, Prosper

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661719>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

C O L O M B A

«Das ist die gerechte Strafe für meinen kindischen Stolz», sagte der junge Mann, immer noch lachend, während er die Hand des Engländer herzlich schüttelte.

«Ich bin Ihnen durchaus nicht böse deshalb. Aber da mein Freund mich so ungenügend vorgestellt hat, erlauben Sie mir wohl, dass ich es selbst nachhole. Ich heisse Orso della Rebbia, Premierleutnant mit halben Bezügen, und da Sie, wenn ich die beiden schönen Hunde betrachte, vermutlich zur Jagd nach Korsika kommen, wäre es mir ein Vergnügen und eine Ehre, Sie mit unseren Bergen und unserem Maquis bekannt zu machen . . . sofern ich», fügte er seufzend hinzu, «die Wege nicht vergessen habe.»

In diesem Augenblick legte die Jolle an dem Zweimaster an. Der Leutnant bot Miss Lydia die Hand und half dann dem Oberst an Deck.

Der Oberst, noch immer verlegen und verwirrt, lud, um seinen Fauxpas gutzumachen, den Leutnant, der sich eines Stammbaumes rühmte, der bis zum Jahre 1100 zurückging, zum Abendessen ein, übrigens ohne die Zustimmung seiner Tochter abzuwarten, wobei er seine Entschuldigungen wiederholte und dem jungen Mann immer wieder die Hand schüttelte. Miss Lydia runzelte zwar etwas die Brauen, doch war es ihr nicht unlieb, nun erfahren zu haben, was eigentlich ein Korporal in Korsika ist. Ihr Gast hatte ihr durchaus nicht missfallen, und sie entdeckte nach und nach aristokratische Züge an ihm. Um einen Romanhelden darzustellen, sah er allerdings zu heiter und offen aus.

«Leutnant della Rebbia», sagte der Oberst, sein Glas Madeira erhebend, um seinem Gast nach englischer Sitte zuzutrinken, «ich habe in Spanien eine Menge Ihrer Landsleute gesehen. Sie waren von der berühmten Schützeninfanterie.»

«Ja, viele sind in Spanien geblieben», sagte der Leutnant ernst.

«Ich werde nie das Verhalten eines korsischen Bataillons in der Schlacht von Vittoria verges-

sen», fuhr der Oberst fort, «ich muss mich wohl daran erinnern», fügte er hinzu und rieb seine Brust. «Den ganzen Tag hatten sie hinter den Hecken und in Gärten gelegen und uns Verluste an Männern und Pferden beigebracht. Da der Rückzug beschlossen war, sammelten sie sich und zogen in grösster Eile ab. Wir hofften, auf freiem Felde Revanche nehmen zu können, aber diese verdammten Kerle — verzeihen Sie! — diese tapferen Burschen hatten ein Karree gebildet, und es war uns unmöglich, sie zu sprengen. Mitten in diesem Karree, ich sehe ihn heute noch vor mir, stand ein Offizier auf einem kleinen Rappen, er hielt die Fahne mit dem Adlerknauf und rauchte seelenruhig seine Zigarre, als ob er im Kaffeehaus sässe. Manchmal, wie zum Trotz, schmetterte die Musik Fanfaren. Ich werfe meine beiden ersten Schwadronen entgegen . . . Pah, statt die Front des Karrees zu durchbrechen, schwenken da nicht meine Dragoner seitwärts aus, machen kehrt und kommen in grösster Unordnung zurück, mehr als ein Ross ohne Reiter . . . und dazu immer diese verteufelte Musik. Als der Pulverdampf, der das Bataillon einhüllte, sich verzogen hatte, erblickte ich wieder den Offizier neben der Fahne. Er rauchte immer noch seine Zigarre. Wütend übernahm ich selbst die Führung eines weiteren Angriffs. Ihre Gewehre, vom vielen Schiessen verunreinigt, gingen nicht mehr los, aber die Soldaten hatten sich in sechs Reihen hintereinander aufgestellt und hielten unseren Pferden die Bajonette unter die Nasen. Wie eine Mauer standen sie da. Ich schrie, feuerte meine Leute an, gab meinem Pferd die Sporen, um sie vorwärts zu treiben, da endlich nahm der Offizier, von dem ich sprach, seine Zigarre aus dem Mund und sagte, auf mich deutend, zu einem seiner Leute: „Al capello bianco!“ Ich trug einen weissen Federbusch. Das war das letzte, was ich hörte, denn eine Kugel durchbohrte meine Brust. Es war ein prächtiges Bataillon, Herr della Rebbia, das erste des 18. leichten Regiments, lauter Korsen, wie man mir sagte.»

«Ja», sagte Orso und seine Augen leuchteten, «sie deckten den Rückzug und brachten die Fahne zurück, aber zwei Drittel dieser tapferen Leute ruhen jetzt in der Ebene von Vittoria.»

«Und kennen Sie zufällig den Namen des Offiziers, der sie anführte?»

«Es war mein Vater, damals Major im 18. Regiment. Er wurde für sein tapferes Verhalten an jenem Unglückstag zum Oberst befördert.»

«Ihr Vater, bei Gott, das war ein Held! Was für eine Freude hätte ich, wenn ich ihn wiedersehen würde! Ich würde ihn sofort erkennen, dessen bin ich gewiss. Lebt er noch?»

«Nein, Oberst», erwiderte der junge Mann, leicht erbleichend.

«War er auch bei Waterloo?»

«Ja, aber er hatte nicht das Glück, auf dem Schlachtfeld zu fallen. Er starb auf Korsika... vor zwei Jahren. Mein Gott, wie schön das Meer ist! Seit zehn Jahren habe ich das Mittelmeer nicht gesehen. Finden Sie das Mittelländische Meer nicht schöner als den Atlantik, mein Fräulein?»

«Mir ist es zu blau... und seinen Wellen fehlt es an Grossartigkeit.»

«Sie lieben also die wilde Schönheit? Da wird Ihnen, glaube ich, Korsika gefallen.»

«Meine Tochter», sagte der Oberst, «schwärmt für das Aussergewöhnliche. Deshalb sagte ihr Italien nicht viel.»

«Ich kenne», sagte Orso, «von Italien nur Pisa, wo ich eine Zeitlang das Gymnasium besuchte, aber ich kann nicht ohne Bewunderung an den Campo Santo, an den Dom, den schiefen Turm denken... vor allem an den Campo Santo. Erinnern Sie sich an den „Triumph des Todes“ von Orcagna? Mir ist, als könnte ich es nachzeichnen, so stark hat sich dieses Gemälde in mein Gedächtnis geprägt.»

Miss Lydia fürchtete, der Leutnant würde sich in begeisterten Lobpreisungen ergeben.

«Es ist recht nett», sagte sie gähnend. «Verzeih, Papa, ich habe etwas Kopfschmerzen und möchte mich gern zurückziehen.»

Sie küsste ihren Vater auf die Stirn, nickte Orso hoheitsvoll zu und begab sich in ihre Kabine. Die beiden Männer, allein geblieben, unterhielten sich dann über Krieg und Jagd.

Sie stellten fest, dass sie bei Waterloo einander gegenübergestanden waren und vielleicht auch einige Kugeln gewechselt hatten, was ihre gegenseitige Sympathie jedoch nur noch vertiefte. Dann

nahmen sie der Reihe nach Napoleon, Wellington und Blücher vor und kritisierten deren Strategie. Dann wieder jagten sie gemeinsam Hirsche, Eber und Wildschafe. Zu später Nachtstunde, nachdem sie noch eine letzte Flasche Bordeaux geleert hatten, drückte der Oberst dem Leutnant nochmals die Hand, wünschte ihm eine angenehme Nacht-ruhe und gab der Hoffnung Ausdruck, eine auf so komische Art eingeleitete Bekanntschaft weiterpflegen zu dürfen. Dann trennten sie sich, und jeder suchte sein Lager auf.

III.

Die Nacht war wunderschön, der Mond spiegelte sich in den Fluten, das Schiff, von einer leisen Brise getrieben, teilte in ruhiger Fahrt die Wellen. Miss Lydia wollte nicht schlafen, und nur die Gegenwart profaner Leute hatte sie davon abgehalten, sich jenen gefühlvollen Stimmungen hinzugeben, die jedes menschliche Wesen bei mondbestrahlter See ergreifen, sofern es überhaupt einen Funken Poesie im Leibe hat. Als sie den Leutnant, prosaisch, wie er in ihren Augen nun einmal war, in tiefem Schlaf wähnte, erhob sie sich von ihrem Lager, nahm ihren Pelz um, weckte die Zofe und begab sich an Deck. Es war hier weit und breit niemand zu sehen, nur der Matrose, der das Steuer bediente und dazu in einer wilden, einförmigen Melodie eine Art Klagelied in korsischem Dialekt sang. In der Stille der Nacht hatte diese seltsame Musik einen ganz eigenartigen Reiz. Leider verstand Miss Lydia nicht alles, was der Matrose sang. Mitten unter manchen Banalitäten des Textes erregte eine eindrucksvolle Reihe von Versen ihr Interesse in hohem Masse, leider aber fielen im entscheidenden Augenblick einige Dialektworte, deren Sinn sie nicht zu ergründen vermochte. So viel aber verstand sie doch, dass es sich um einen Mord handelte. Verwünschungen gegen die Mörder, Rachedrohungen, ein Lob des Toten, alles wirr durcheinandergemischt. Sie behielt einige Verse im Gedächtnis, die etwa folgend lauteten:

«Nicht Kanonen, nicht Bajonette — haben seine Stirn gebleicht. — Heiter auf dem Schlachtgefilde — wie ein Sommerhimmel strahlend klar. — Der Falke war er, des Adlers Genoss' — wie Honig der Wüste für die, die ihm lieb — für seine Feinde ein stürmisches Meer. — Die Sonn' ist so hell nicht, so mild nicht der Mond. — Ihn, den der Feind nicht zu treffen vermochte — erschlü-

gen die Mörder des eigenen Lands. — Wie Vittolo einst den Corso Sampiero. — Wer hätte gewagt, ihm ins Auge zu schauen! — Ueber dem Bette das Ehrenkreuz — das ich mir verdiente, hängt es mir auf! — Rot ist sein Band, noch röter mein Hemd. — Ach, mein Sohn im fernen Land — bewahrt ihm das Kreuz und das blutige Hemd. — Zweimal ist es von Kugeln durchbohrt — Kugel um Kugel, Wunde um Wunde. — Aber ist damit die Rache erfüllt? — Nach der Hand, die geschossen, verlangt mich — nach dem Auge, welches gezielt — nach dem Herzen, welches gedacht hat —.»

Der Matrose verstummte plötzlich.

«Warum fahren Sie nicht fort, mein Freund?» fragte Miss Nevil.

Der Matrose wies mit einer Kopfbewegung auf eine Gestalt, die aus einer Luke auftauchte. Es war Orso, der an Deck kam, um den Mondschein zu betrachten.

«Singen Sie doch Ihr Klagelied zu Ende», sagte Miss Lydia, «es gefällt mir sehr.»

Der Matrose beugte sich zu ihr herab und flüsterte ihr ins Ohr:

«Ich tue niemand das Rimbecco an.»

«Wie meinen Sie? Das — was?»

Der Matrose gab keine Antwort und begann zu pfeifen.

«Da überrasche ich Sie nun doch, Miss Nevil, wie Sie das Mittelmeer bewundern. Geben Sie mir doch zu, dass es nirgendwo anders so schönen Mond gibt», sagte Orso, indem er zu ihr trat.

«Ich habe ihn gar nicht gesehen, sondern korsische Studien betrieben. Dieser Matrose sang ein wunderschönes Klagelied, aber im schönsten Augenblick hörte er auf.»

Der Matrose bückte sich, als ob er den Kompass betrachten wolle, und zupfte dabei aufgeregzt an Miss Nevils Pelz. Es war offenbar, dass Orso dieses Lied nicht hören sollte.

«Was hast du gesungen, Paolo Francé? Eine Ballata, ein Vocero? Die junge Dame hat es verstanden und möchte gern den Schluss hören.

«Hab ihn vergessen, Ors' Anton», sagte der Matrose und begann mit heller Stimme ein Lied an die Heilige Jungfrau zu singen.

Miss Lydia hörte ihm zuerst zerstreut zu und drang nicht weiter in den Sänger, aber sie nahm sich vor, der Sache auf den Grund zu kommen. Ihre Zofe, obwohl sie aus Florenz stammte, verstand den korsischen Dialekt nicht besser als ihre Herrin, war aber noch neugieriger als diese. Und

ehe Miss Lydia ihr ein Zeichen geben konnte, fragte sie: «Herr Leutnant, was bedeutet es, jemandem das Rimbecco anzutun?»

«Rimbecco», sagte Orso, «ist die tödlichste Beleidigung, die man einem Korsen zufügen kann. Das heisst, ihm den Vorwurf machen, dass er nicht Rache genommen hat. Wer hat Ihnen vom Rimbecco gesprochen?»

«Gestern in Marseille», fiel Lydia rasch ein, «bediente sich der Kapitän des Ausdrucks.»

«Und in welchem Zusammenhang?» fragte Orso gespannt.

«Ach, er erzählte uns eine alte Geschichte aus der Zeit — ja, ich glaube, es handelte sich um den Tod Vannina d'Ornanos.»

«Diese Erzählung wird, wie ich annehmen darf, mein Fräulein, Ihnen unseren Helden, den braven Sampiero, nicht sehr sympathisch gemacht haben.»

«Ja, finden Sie ihn denn so heroisch?»

«Die wüsten Sitten der damaligen Zeit rechtfertigen seine Untat. Und Sampiero führte ja einen Krieg auf Leben und Tod mit den Genuesen. Welches Vertrauen hätten seine Landsleute noch in ihn setzen können, wenn er die nicht bestraft hätte, die heimlich mit dem Feinde in Verbindung trat?»

«Vannina», mischte sich der Matrose ein, «war ohne Erlaubnis ihres Gatten weggegangen. Er hatte ganz recht, ihr dafür den Hals umzudrehen.»

«Aber», sagte Lydia, «sie tat es ja nur aus Liebe. Um ihn zu retten, bat sie die Genuesen um Gnade.»

«Für ihn um Gnade flehen, hiess ihn entehren!» rief Orso aus.

«Aber dass er sie dann selbst getötet hat!» fuhr Miss Lydia fort. «Was für ein Ungeheuer muss das gewesen sein!»

«Sie wissen, dass sie es sich als besondere Gunst erbat, von seiner Hand zu sterben. Halten Sie, mein Fräulein, auch Othello für ein Ungeheuer?»

«Was für ein Unterschied. Othello war eifersüchtig, Sampiero aber nur eitel.»

«Ist Eifersucht denn nicht auch eine Art Eitelkeit? Die Eitelkeit der Liebe. Diesen Beweggrund wollen Sie also gelten lassen?»

Miss Lydia warf ih meinen Blick voll Hoheit zu und fragte, sich an den Matrosen wendend, wann der Zweimaster in den Hafen einlaufen würde.

«Uebermorgen», gab er zur Antwort, «wenn der Wind anhält.»

«Ich wollte, wir wären schon in Ajaccio, denn dieses Schiff beginnt mir auf die Nerven zu gehen.»

Sie erhab sich, nahm den Arm ihrer Kammerzofe und begann auf dem Verdeck zu promenieren. Orso blieb in der Nähe des Steuerrades stehen, halb in Verlegenheit, ob er ihr folgen oder eine Unterhaltung fallenlassen sollte, auf die sie offenbar keinen Wert legte.

«Ein schönes Weib, beim Blute der Madonna», sagte der Matrose, «wenn alle Flöhe in meinem Bett ihr glichen, würde es mir nichts ausmachen, von ihnen gebissen zu werden.»

Dieses plumpe Lob ihrer Schönheit war offenbar bis zu Miss Lydias Ohr gedrungen, denn sie zog sich mit allen Zeichen der Empörung sogleich in ihre Kajüte zurück. Auch Orso verweilte nicht länger. Doch sobald er das Oberdeck verlassen hatte, stieg die Zofe wieder hinauf und brachte, nachdem sie sich beim Matrosen Auskunft geholt hatte, ihrer Herrin folgenden Bericht:

Die durch die Ankunft Orsos unterbrochene Ballata wurde anlässlich des Todes des Obersten della Rebbia, Orsos Vater, der vor zwei Jahren ermordet worden war, gedichtet. Der Matrose zweifelte keinen Augenblick daran, dass Orso nur nach Korsika zurückkehre, um Rache zu üben, und versicherte wörtlich, dass es bald «frisches Fleisch» in Pietranera geben werde. Wenn man diese nationale Ausdrucksweise in die allgemeine Sprache übersetzt, so heisst das, dass Orso sich mit der Absicht trage, zwei oder drei Personen, denen er die Schuld am Tod seines Vaters gibt, zu töten. Diese Personen seien zwar wegen dieses Verdachtes vor Gericht gestellt, jedoch unschuldig wie Lämmer befunden worden. Das aber habe seinen Grund darin, dass sie mit Advokaten, Richtern, Präfekten und Gendarmen unter einer Decke steckten.

«Es gibt keine Gerechtigkeit in Korsika», fügte der Matrose hinzu, «und ich verlasse mich lieber auf eine gute Flinte als auf einen Beamten am königlichen Gerichtshof. Wenn man einen Feind hat, bleibt einem nur übrig, zwischen den drei grossen S zu wählen, die Schiopetto, Stiletto und Strada, das heisst Flinte, Dolch und Flucht bedeuten.»

Diese hochinteressante Neuigkeiten bewirkten, dass Miss Lydia ihre Einstellung dem Leutnant della Rebbia gegenüber von Grund auf änderte. Der romantisch veranlagten Engländerin war er dadurch zu einer interessanten und bedeutenden

Persönlichkeit geworden. Seine sorglos offene Miene, sein freimütiger und humorvoller Ton, den sie ihm zuerst übelgenommen hatte, erschien ihr nun als ein Verdienst, zeugten sie doch für einen starken Willen und eine meisterliche Verstellungskunst, die einem ermöglichte, alle Gefühle, die den Menschen beherrschen, in der eigenen Brust zu verschliessen. Orso erschien ihr als eine Ort Fiesco, der seine weitausgreifenden Pläne unter äusserlicher Leichtlebigkeit verbirgt. Und wenn es auch weniger edel ist, einen Schurken zu töten, als für sein Vaterland zu kämpfen, so hat eine schöne Rache doch auch ihre Reize. Im übrigen ist es den Frauen auch lieber, wenn ihr Held mit Politik nichts zu tun hat. Nun erst wurde Miss Nevil gewahr, dass der junge Leutnant grosse blaue Augen, blitzend weisse Zähne und eine fabelhafte Figur hatte, aber auch über eine angemessene Bildung verfügte.

In den folgenden Tagen unterhielt sie sich öfters mit ihm und fand Gefallen daran. Sie liess ihn ausführlich über sein Vaterland erzählen und seine Schilderungen imponierten ihr. Er hatte Korsika in früher Jugend verlassen, um zunächst das Gymnasium und dann die Militärakademie zu besuchen, und so trug für ihn sein Land noch immer die leuchtenden Farben erster Kindheitseindrücke. Er wurde lebhaft und angeregt, wenn er von den Bergen und Wäldern seiner Heimat, von ihren Bewohnern und ihren urtümlichen Gebräuchen erzählte. Wie man sich denken kann, kam das Wort Blutrache immer wieder in seinen Erzählungen vor, denn es ist unmöglich, von den Korsen zu sprechen, ohne sich mit dieser ihrer sprichwörtlich gewordenen Leidenschaft auszuseinanderzusetzen, sie zu verurteilen oder zu rechtfertigen. Orso setzte Miss Nevil in Erstaunen, wenn er diesen Zug an seinen Landsleuten im allgemeinen tadelte. Nur bei den Bauern liess er ihn gelten, mit der Begründung, dass die «Vendetta» das Duell des einfachen Mannes sei. «Diese Behauptung ist so wahr», sagte er, «dass man einander nur nach einer regelrechten Herausforderung umbringt.» «Hüte dich, ich hüte mich!» sind die durch uralten Brauch geweihten Worte, die zwei Feinde miteinander wechseln, ehe sie sich gegenseitig aus dem Hinterhalt nachstellen. «Es gibt bei uns mehr Mordtaten als anderswo», fuhr er fort, «doch werden Sie nirgends gemeine Beweggründe für diese Verbrechen finden. Es ist wahr, viele Mörder sind unter uns, aber kein Dieb.»

(Fortsetzung folgt)